

Molière chez Ninon ou le siècle des grands hommes (Olympe de Gouges, 1788)

[...]

Vierter Akt

[...]

Fünfzehnte Szene

Christine, Ninon

Kristina (*zwanglos*):

Setzen wir uns nun. (*Sie setzt sich und macht Ninon ein Zeichen, sich zu setzen.*) Wie dankbar ich dem Prinzen bin, uns allein gelassen zu haben. Ich hätte nicht gewagt, ihn darum zu bitten. Man hätte meine Absicht nicht treffender erraten können.

Ninon:

Der Prinz, Madame, weiß sehr gut, was er tut. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit. Und was an ihm am Bewundernwertesten ist, ist, dass dieser Held, dem niemand widerstehen kann, mit seinen Freunden einfach und bescheiden ist. Es sind nicht Seinesgleichen, die er mit seiner Freundschaft am meisten beehrt. Er gewährt sie nur dem wahren Verdienst und den großen Talenten, wenn sie von Empfindungen begleitet sind, die den Menschen auszeichnen und seinen wahren Charakter zeigen.

Kristina:

Wie glücklich sich der französische Hof doch schätzen kann, in einem Prinzen von seinem Geblüt einen so großen Heerführer zu haben. Hätte ich an der Spitze meiner Armee diesen großen Kriegsherrn gehabt, hätte ich ruhmvoll meine Krone behalten und mein Volk glücklich machen können. Aber ich habe dessen Undankbarkeit von Weitem vorhergesehen, und weil ich nur schwach unterstützt wurde, habe ich mit derselben Ruhe den Thron verlassen, mit der ich ihn bestiegen habe. Ich habe dann die Liebe und das Bedauern meiner Untertanen gesehen. Aber Umkehr überflüssig! Die Entscheidung war getroffen. Ich habe die Krone von meinem Kopf genommen, um sie selbst auf die Stirn meines Nachfolgers zu setzen. Diese Abdankung hat die Geister beruhigt, und als Herrin über mein Schicksal ohne Rang und ohne Glanz habe ich begonnen, über mich selbst zu herrschen.

Ninon:

Der gewöhnliche Mensch betrachtet eine Krone als Geschenk des Himmels, aber ich erkenne unschwer, Madame, dass die Könige die Opfer dieses Vorurteils sind und dass sie, wenn sie alles für das Glück ihrer Untertanen tun, nicht genug getan haben. Sie geben Gesetze und sind doch Sklaven inmitten all des Glanzes, der sie umgibt.

Kristina:

Fügen Sie noch hinzu, dass sie es ihren grausamen Pflichten gegenüber sind. Ein König hat nicht das Recht zu denken oder zu handeln wie ein gewöhnlicher Mensch. Sich immer vorsehend, immer unter Beobachtung und zu jeder Stunde des Tages gezwungen, eine falsche Persönlichkeit darzustellen, wird er am Ende dieser allzu beschwerlichen Rolle müde. Und wenn er genug

Geistesgröße besitzt, reißt er ihr die Maske herunter und nimmt ohne Mühe seinen wahren Charakter wieder an.

Ninon:

Alle Herrscher denken wie Sie, Madame. Aber wo ist derjenige, der den Mut hat, es Ihnen gleichzutun? Es schmeichelt der Eitelkeit so sehr, einem ganzen Volk zu befehlen und von ihm bewundert zu werden.

Kristina:

Diese Bewunderung ist der Laune so unterworfen! Glauben Sie mir, Mademoiselle, ich habe meine Ländereien nicht aus Hochmut verlassen und nicht aus Unzufriedenheit, aber ich wollte mich nicht der Gehässigkeit meiner Untertanen aussetzen, nachdem ich meine Interessen geopfert habe, um ihr Glück zu sichern.

Ninon:

Weil Sie die Krone abgegeben haben, sind Sie in den Augen der Welt noch größer.

Kristina:

Brechen wir hier ab, Mademoiselle de l'Enclos, und lassen wir die Last der Krone denjenigen, die damit betraut sind. Ich habe mit Ihnen über dieses Thema zu viel geredet und möchte Ihnen meine Seele vollständig öffnen. Sprechen wir nun über Ihre Freunde, über Ihre Gesellschaft. Man sagt, dass sie reizvoll ist, dass sie die Männer von größtem Verdienst, größtem Geist und erstem Rang vereint, dass sich schließlich die beste Gesellschaft von Paris bei Ihnen einfindet.

Ninon:

Es ist wahr, Madame, dass sich fast alle Männer meiner Gesellschaft ihrem Jahrhundert verdient gemacht haben und dass ich das Glück habe, sie bei mir zu versammeln, ohne dass irgendetwas diese Vereinigung stören könnte.

Kristina:

Das spricht sehr für Sie, und ich wundere mich nicht, dass Sie die Eifersucht der Frauen und besonders die der Prüden erregen.

Ninon:

Es sind die Schulmeister, die Zensoren der Liebe.

Kristina:

Sie erweisen der Liebe einen weitaus größeren Gefallen. Man sagt sogar, dass es in Ihrem Haus ist, wo sie Hof hält.

Ninon:

Es stimmt, dass sie mir recht geneigt ist, aber ich wünschte, dass dieser Gott wie Thetis wäre, dass er mich für die Beeinträchtigungen des Alters unverwundbar machen und meine Falten an der Ferse verbergen würde, damit ich noch lange seinen Gesetzen unterworfen wäre.

Kristina:

Das ist reizend! Man kann nicht liebenswerter, wahrhaftiger, offener sein. Aber unter welchem Gesichtspunkt betrachten sie sie? Warum bedeutet die Liebe den einen das Glück und den anderen die Qual? Ich meine gehört zu haben, dass Sie sie philosophisch betrachten.

Ninon:

Bis zu einem gewissen Punkt. Jedoch die Umstände und besonders die Kriegsgeschehnisse haben mich gelegentlich eines Besseren belehrt. Ich habe mich sogar in gewissen Fällen gezwungen gesehen, die Liebe in meinem Herzen zu unterdrücken, um diejenigen, die ich liebte, dem Ruhm zu überlassen. Aber wenn man sie so betrachtet, wie sie ist, erscheint mir die Liebe nur wie eine auf die Sinne gegründete Vorliebe, ein blindes Gefühl, das in dem Objekt, das es hervorruft, kein Verdienst voraussetzt und es zu keiner Gegenseitigkeit veranlasst. Mit einem Wort: Eine Laune, deren Dauer nicht von uns abhängt, und der Abscheu und Reue folgen.

Kristina (*steht auf*):

Was für eine Frau! In ihrer Seele gibt es mehr Heldenmut als Schwäche. Meine gute Freundin! Sie werden mir erlauben, Sie von nun an so zu nennen.

Ninon:

Ich werde alles tun, um diese Gunst zu bewahren. Aber womit habe ich sie verdienen können?

Kristina:

Durch die Eigenschaften, die Sie über Ihr Geschlecht erheben. Ich wünschte, Ninon, dass ein glücklicher Umstand Sie mir näher brächte. Sie sind noch nicht gereist, Sie müssen mich nach Rom begleiten.

Ninon:

Das wäre nach meinem Geschmack und meinem Wunsch, wenn ich mich nur nach meiner Freude und meinem Ruhm richtete, aber, große Königin, die Welt hat die Augen auf Sie gerichtet, sie lässt Ihr Loblied erklingen und vielleicht würde sich ihre Stimme in Spott verwandeln. Sind Sie nicht Zeugin gewesen, Madame, wie sehr ich Neid und Verleumdung hervorgerufen habe? Und was würde geschehen, wenn man mich in Ihrem Gefolge sähe? Ihre Geistesgröße und Ihre Tugenden stellen Sie über die Zensur, aber mit mir, Madame, wären Sie nicht frei davon. Es fällt mir ohne Zweifel überaus schwer, einen so schmeichelhaften Vorschlag zurückzuweisen, aber ich achte dabei nur auf Ihren Ruhm.

Kristina:

Ich bin von der Aufrichtigkeit und Feinheit Ihrer Gefühle überzeugt und ich will nicht länger auf dem bestehen, was ich mir am meisten gewünscht hätte, nämlich mich mit Ihnen auf meiner Reise weiterzubilden. Ich möchte Ihnen nichtsdestotrotz sagen, meine liebe l'Enclos, dass wir den Ruhm nur um unserer Freunde willen lieben. Wenn man Selbstachtung besitzt, steht man über den Vorurteilen. Derjenige, der den Lauf des Lebens mit einem philosophischen Auge betrachtet, hält sich nicht mit den eitlen Meinungen der Menschen auf, sondern wird glücklich in der Gesellschaft derjenigen, die mit ihm übereinstimmen, ohne populäre Gedanken zu übernehmen. Das sind seine Vorzüge, das ist seine Überlegenheit, alles andere ist das Ergebnis seiner Inkonsequenz.

Ninon:

Madame, sie drücken sich mit so viel Stärke aus, dass ich nichts zu antworten vermag. Ihre Argumente finden keine Entgegnung. Deshalb, Madame, verfügen Sie über mich, ich bin bereit, Ihnen zu folgen.

Kristina:

Nein, meine liebe Ninon, Sie werden nicht die einzige Großzügige sein. Sie haben mit Ihrer Absage allein auf meinen Ruhm geachtet, und ich, ich würde nur auf meine Zufriedenheit

schauen, wenn ich Sie aus einer Gesellschaft reiße, der Sie zärtlich verbunden sein müssen. Sie werden von ihr bewundert, seien Sie deren Zierde und Ehre. Bleiben Sie an der Stätte, wo man Ihre Gegenwart schätzt. Ich werde mich darauf beschränken, Ihnen zu schreiben, ich will unsere Bekanntschaft in einer liebenswürdigen Korrespondenz erhalten.

Ninon:

Es ist dieser Moment, von dem an mein wahres Glück zählt. Es ist also nur Kristina von Schweden, in der ich eine Verwandtschaft zu meiner Art des Denkens habe finden können. Aber um ihrer würdig zu sein, hätte ich einiger ihrer Tugenden bedurft.

Kristina:

Ah! Sie besitzen mir gegenüber die größeren Vorzüge. Aber seien wir gleich, Ninon. Und weil uns alles von der Natur gegeben ist und sie so viel Zusammenhang zwischen uns beiden hergestellt hat, erfüllen wir ihren Zweck, indem wir in unsere Verbindung die ganze Freundschaft einer zarten Geschwisterlichkeit legen.

Ninon:

Sie erfüllen mich aufs Höchste mit dieser Gunst.

Kristina:

Ich wäre sehr neugierig, Ihre Gesellschaft zu sehen, Ihre Freunde, unter anderem den berühmten Molière und den Philosophen Scaron. Man sagt, dass er sein Leiden mit bewundernswerter Fröhlichkeit erträgt.

Ninon:

Man muss ihn sehen, Madame, um sich davon zu überzeugen. Sie sind alle beide hier bei mir mit der liebenswerten Madame Scaron, genauso wie der Großteil meiner Freunde, die alle nur darauf warten, Ihre erhabene Gegenwart zu genießen.